

Alte Sprachen auch noch in einer digitalen neuen Welt?

Vor einiger Zeit wurde ich gefragt, ob ich im Forum Classicum noch einmal etwas zum Thema Digitalisierung schreiben könne. Anlass sei ein Themenheft, das im Nachgang zum diesjährigen DAV-Kongress erscheinen solle. Prinzipiell gerne, doch worüber? Ist nicht schon alles gesagt? Gab es nicht schon genug Plädoyers für oder gegen Digitalisierung oder Artikel zu Potentialen und Herausforderungen für die Klassische Philologie im digitalen Zeitalter? Aber was wäre, wenn ich ein paar Gedanken zum Platz der Alten Sprachen in der digitalen Welt entwickle?

Um dorthin zu kommen, wo ich mit meinen Gedanken angelangt bin, muss ich etwas ausholen – aber nicht zu sehr. Ich werde mehr erzählen als belegen, denn m.E. suchen wir nach einem (neuen?) Narrativ, das Sinn und Zweck des Spracherwerbs der Alten Sprachen in einer zunehmend digitalen Welt in der Breite rechtfertigt. Wohlgermerkt: in der Breite. Als Orchideenfächer mit fachspezifischen Forschungsschwerpunkten oder als Hilfswissenschaften für andere, größere Fächer sind die Alten Sprachen zumindest aus dem westlich orientierten Sprach- und Kulturraum sicherlich noch lange nicht wegzudenken. Aber die Mehrzahl der Studierenden wählt die Lehramtsoption bzw. umgekehrt: Viele Institute leben von den Studierenden mit Lehramtsoption. Das wiederum setzt entsprechende Schülerzahlen voraus. Nun sinken diese jedoch insbesondere in den Oberstufen seit einigen Jahren kontinuierlich, sodass die Zahl der notwendigen Lehrkräfte ebenfalls kontinuierlich zurückgehen muss. Damit hängt die deutsche Klassische Philologie zum einen sehr stark von den Veränderungen in

der Bildungslandschaft und den damit verbundenen bildungspolitischen Vorgaben ab. Zum anderen wird die quantitative Entwicklung der Klassischen Philologie an den Universitäten erheblich von ihrem eigenen Innovationspotential und einer damit verbundenen zeitgemäßen Qualifizierung ihrer Vertreter beeinflusst, denn viele Ressourcen im Universitätsalltag hängen von der Akquirierung von Drittmitteln ab und nur die zukunftsorientiert qualifizierten Studierenden werden die Fächer in Forschung (Universität) und Lehre (Schule, Universität) sichern können. Denn eines weiß jeder von uns: Ist die Lehre schlecht, sinken Interesse und Motivation für Fach und Inhalt. Womit wir wieder an unserem Ausgangsproblem der sinkenden Schülerzahlen angekommen sind. Wie können wir die augenblickliche Spirale aus sinkenden Schülerzahlen, geringeren Studierendenzahlen, Ressourcenentzug seitens der Universitätsleitungen sowie wenig bildungspolitischer Akzeptanz für die Alten Sprachen aufhalten? Dass wir es mehrheitlich wollen, setze ich voraus. Zunächst einmal knapp, was uns eher nicht hilft:

- unlautere Heilsversprechen à la „Lateinschult Logik“,
- die pauschale Ablehnung digitaler Methoden und Instrumente in Forschung und Lehre,
- das Beharren auf zu überfachlichen Querschnittsthemen avancierten Themen wie Sprachbildung bei gleichzeitiger wissenschaftlicher Auslassung fächerspezifischer Merkmale wie Übersetzen und Literatur (Didaktik),
- Auswahl der fachlichen Forschungsinhalte nach modernen Themen wie Gender, Ras-

sismus, Migration o. ä. mit einer anachronistischen Perspektive und ohne ausreichende Methodenreflexion,

- die geringe Wertschätzung von kollaborativ verfassten Forschungsbeiträgen und die Fokussierung auf (zugangsbeschränkte) Printmedien sowie
- die geringe Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen in der interessierten Öffentlichkeit.

Im Kern geht es um Relevanz und Offenheit. Warum sollen sich in der Breite der Bevölkerung Menschen für die Fächer Latein, Griechisch oder Klassische Philologie interessieren? Wir müssen unsere Sprachen in einer Welt, die nicht nur krisenzeichnet ist, sondern sich infolge der technologischen Fortschritte schneller weiterentwickelt, als dass sich der Einzelne überhaupt noch leicht daran gewöhnen und anpassen kann, neu verorten. Systemisch gelingt diese Adaption oftmals noch viel weniger, was im eigentlichen Sinne zu einer „Privatisierung von Stress“ mit vielen Begleiterscheinungen wie bspw. Angst, Burnout oder unkoordiniertem Aktionismus führen kann. Umso wichtiger ist es, derartigen Stress im Rahmen einer (Fach-)Gemeinschaft abzufangen und gemeinsam nach Lösungswegen zu suchen.

Technologische und bildungspolitische Entwicklungen

Die technologischen und bildungspolitischen Entwicklungen setzen auch unseren Fächern einen Rahmen. In der nachfolgenden Abbildung (Abb. 1) werden die vier industriellen Revolutionen im Verhältnis zur Entwicklung der Medien dargestellt. Es ist in den letzten 50 Jahren eine erhebliche Beschleunigung der Innovationen mit weitreichenden Konsequenzen in der Arbeits- und Freizeitwelt zu erkennen. Während für die Anpassung der Bildungslandschaft an Bild-, Ton- und Filmmedien immer etwa ein Berufsleben Anpassungszeit blieb, da ein individueller, bezahlbarer Zugang jeweils wenigstens 50 Jahre lang dauerte, verlief die letzte radikale Entwicklung vom bezahlbaren Personal Computer zum billigen Smartphone in 20 Jahren. Kein Wunder, dass die Schulen und Universitäten als Bildungsträger, aber auch die Lehrenden als Moderatoren des Wissenserwerbs bis dato mit Anpassungsschwierigkeiten zu kämpfen haben.

Außerdem wird diese schnelle Entwicklung von einem langsameren, aber tiefgreifenden gesamtgesellschaftlichen Wandel begleitet. Im Verlauf des 20. Jhs. begann die Transformation

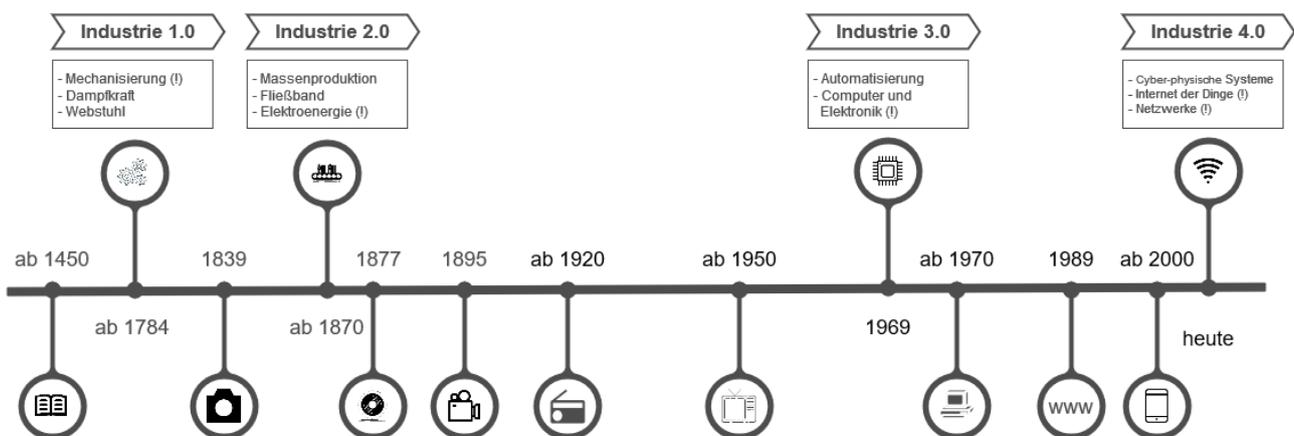


Abb. 1 Der Medienfortschritt in Abhängigkeit von den vier großen industriellen Revolutionen. Das (!) hinter einigen Neuerungen hebt die Wichtigkeit für die Entwicklungen im Bildungssektor hervor.

von einer Wissensgesellschaft zu einer Informationsgesellschaft und setzt sich inzwischen in Richtung Datengesellschaft fort (Tab. 1). Dank nahezu grenzenloser digitaler Speichermöglichkeiten, der sofortigen Verfügbarkeit von Daten und Informationen via Internet und Smartphone und der damit verbundenen Globalität ohne Zeitverzögerung erleben wir diesen Wandel von Wissen zu Information, von regional zu international, von analog zu digital, von gesichert zu unsicher seit Jahren.

Der Umgang mit Daten und Informationen setzt dabei ein gewisses sachliches und methodisches Orientierungswissen voraus, das als Konsens einer Gesellschaft vor allem institutionell erworben wird. Für die notwendigen strukturellen und inhaltlichen Adaptionen, z. B. nach dem Prinzip des *Flipping the Curriculum*,¹ sind als Bildungsträger Schule (allgemeiner Wissenserwerb) und Hochschule bzw. Berufsbildungseinrichtungen (spezifischer Wissenserwerb) verantwortlich. Wie gehen sie mit diesem Wandel um?

Zuerst einmal haben die hier nur kurz angerissenen großen technologischen und gesellschaftlichen Veränderungen des 20. und

21. Jhs. zu einer immer schneller werdenden Abfolge an neuen bildungspolitischen Vorgaben geführt (z. B. ergänztes KMK-Strategiepapier „Lehren und Lernen in der digitalen Welt“, 2021).² Diesen liegen vor allem die zwei allgemeinen Anforderungen an Bildungsprozesse, Inklusion und Digitalisierung, zugrunde, die für Inklusion auf internationale Vorgaben (UN-Behindertenrechtskonvention 2009)³ und für Digitalisierung auf internationale Ideen und Anregungen (z. B. das sog. 4-K-Modell,⁴ europäischer Referenzrahmen DigComp 2.0)⁵ zurückzuführen sind. Beiden Konzepten ist gemeinsam, allen Lernenden individuelle Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten, indem auf der inhaltlichen Ebene eine neue (kompetenzorientierte) Aufgaben- und Prüfungskultur eingeführt, auf der methodischen Ebene aktives Lernen gefördert und auf der technologischen Ebene ein möglichst barrierefreier Zugang für alle geschaffen wird. Spezifische Merkmale dieser beiden Bildungskonzepte sind einerseits multimediale Darstellungen, neue Informations- und Kommunikationswege, Learning Analytics,⁶ Datenschutz und Datensicherheit (Digitalisierung), andererseits Diagnose und

Wissen	Informationen	Daten
<ul style="list-style-type: none"> • beruht auf Konsens in einer (fachspezifischen) Gesellschaft, • vernetzt Informationen und Daten zu einem komplexen Konstrukt, • ist per se als „richtig“ anerkannt, • es gibt kein falsches Wissen, nur Unwissen 	<ul style="list-style-type: none"> • sind unverbundene Aussagen • können richtig oder falsch sein, • verknüpfen mehrere einzelne Daten miteinander, • sollten geprüft werden 	<ul style="list-style-type: none"> • sind Angaben, Zahlen, einzelne Fakten • können losgelöst nebeneinanderstehen, • bedürfen einer Verknüpfung zu einer Information, • sollten gut dokumentiert sein

Tab. 1 Merkmale der drei Größen Wissen, Information und Daten.

Feedback, neue Fehlerkultur sowie Förderung nach oben und unten (Inklusion). In ihrer Folge sollen die an Bildung beteiligten Personen ein offenes Mindset⁷ entwickeln, um lebenslanges Lernen und große gesellschaftliche Umbrüche meistern zu können. Diese bildungspolitischen Entwicklungen können nur gelingen, wenn zum einen die Bildungsträger entsprechende personelle, materielle, räumliche und rechtliche Rahmenbedingungen und gestalterische Freiräume schaffen, zum anderen die beteiligten Personen die notwendigen Kompetenzen erwerben und dazu aufgrund unterstützender Rahmenbedingungen, vor allem hinsichtlich der Ressource Zeit, genug motiviert sind.

Nimmt man die skizzierten Vorgaben und ihre Umsetzungen in Gesetzen und Richtlinien sowie die vielfältigen Berichte aus Schule und Universität zur Basis, ist das Bestreben zur Anpassung an die Veränderungen in der digitalen Welt durchaus vorhanden, doch im Einzelfall scheint die Umsetzung von inklusions-sensiblen, digitalgestützten Lehr-Lern-Settings in Schule und Universität mehrheitlich immer noch dem Zufall, d. h. dem Engagement einer einzelnen Person oder einer einzelnen Gruppe, überlassen. Hier könnte es sich als Glücksfall erweisen, dass unsere Fächer so klein sind: Eine konzertierte, die Partikularinteressen einzelner Teilverbände zurückstellende Aktion des Deutschen Altphilologenverbandes (DAV) könnte für Forschung und Lehre ähnlich der DAV-Matrix (1973) eine Art Manifest hervorbringen, das die Alten Sprachen in dem gegebenen bildungspolitischen und gesellschaftlichen Rahmen neu verortet und so eine Perspektive für den Fortbestand von Latein und Griechisch in der Breite schafft. Wichtig hierbei ist vor allem, Forschung und Lehre zusammen zu denken, d. h. Forschung als die Erschließung neuer Methoden

und Inhalte für die Lehre und wissenschaftliche Didaktik als die Erschließung der Fächer für die Lehre in Universität und Schule.

Secundum naturam vivere

Schauen wir uns unsere Fächer etwas genauer an, werden wir mit Sicherheit interessante Schnittmengen zum gesetzten Rahmen finden, da der aktuelle Bildungsbegriff mit seiner Fokussierung auf die individuelle Kompetenzentwicklung immer noch auf Humboldts Gedanken der Bildung und damit auch auf die antiken Konzepte von *humanitas* und *paideia* zurückgreift. Kurz gesagt: Es geht idealiter auch in der Zukunft um die möglichst freie Entfaltung der eigenen Persönlichkeit.

Bildung braucht Basiskompetenzen wie Lesen, Schreiben, erfolgreiches Kommunizieren und Zusammenarbeiten. Sie benötigt aber auch übergeordnete Kompetenzen wie Analysieren, Modellieren und kritisches Denken sowie eine komplexe Ausdrucksfähigkeit. Hier liegt ein Teil des Potentials der Fächer Latein und Griechisch, da sie als rein textbezogene Literatursprachen gerade diese Kompetenzen trainieren können. Dies ist allerdings weder ein Selbstläufer noch ein echtes Alleinstellungsmerkmal, nur liegt der Fokus in anderen Philologien eben nicht ausschließlich auf der Arbeit am Text. Ein weiterer Teil des Potentials unserer Fächer liegt in ihren Inhalten, die in den vier Dimensionen von Bildung zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen können (vgl. auch Tab. 2):

- **Wissen:** Sprachsysteme; Entwicklung des europäischen Abendlandes und seiner Werte; differente kulturelle Konzepte; analoge und digitale Textanalysemethoden; Hilfsmittel zur Erschließung neuer Inhalte; Querschnittsthemen wie Diversität, Gesundheit und Umwelt mit einer historischen Perspektive;

emotionale Intelligenz;⁸ Systemdenken (d. h. komplexe Sets von Wechselwirkungen modellieren)

- **Kernfähigkeiten** (durch das und mit dem Lernen von Wissen zu erwerbende Skills): Kommunikation, Kollaboration, Kreativität und kritisches Denken
- **Charakter**: sich seiner selbst bewusst werden; Neugier und Forschergeist; Ausdauer und Anstrengung; Umgang mit Mehrdeutigkeit; Respekt, Toleranz und Anstand; Präzision, Zuverlässigkeit und Organisation
- **Meta-Lernen**: metakognitive Strategien; Einnahme verschiedener Perspektiven; dynamisches Selbstbild mithilfe des existentiellen Transfers fördern

Diese Bildungsdimensionen sind nicht allein der Schule vorbehalten. Auch an der Universität (und darüber hinaus) setzt sich die Persönlichkeitsentwicklung fort, die durchaus explizit gefordert und gefördert werden sollte. Dementsprechend differiert nur der Umgang mit den Inhalten in Abhängigkeit des entwicklungspsychologischen Standes, des Vorwissens und des Ziels der „Ausbildung“ an Schule oder Universität.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die in Tab. 2 zusammengetragenen Spezifika der Alten Sprachen, die sich nach Gegenstand (Literatur), Medium (historische Sprachen) und Methode (Übersetzen, Edieren) ordnen lassen. So kann die durch überfachliche Aspekte ergänzte Darstellung als Ideengeber für das weiter oben erwähnte „Manifest“ dienen und in dessen Folge für ein auf die Zukunft der Alten Sprachen ausgerichtetes Narrativ genutzt werden. Unser Schwerpunkt liegt eindeutig bei sprach- und literaturwissenschaftlichen Themen, doch sind sie leicht zu erweitern, weil unsere Quellen so umfangreich sind, u. a. nicht-literarische Text-

formen wie Grabinschriften oder ungewöhnliche Literaturgattungen wie philosophische oder christliche Traktate umfassen. Damit gelangen wir in Einflussbereiche weiterer Geisteswissenschaften wie Geschichte und Philosophie oder sogar in den Bereich der Sozialwissenschaften, wenn z. B. mit den Methoden der Sozialwissenschaften Phänomene des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen in einer bestimmten Epoche untersucht werden. Übergeordnet gehören die Alten Sprachen also zu den Kulturwissenschaften, die ich gerne als Orientierungs- und Reflexionswissenschaften bezeichnen würde. In der Tradition der artes liberales bieten wir durch die Auseinandersetzung mit den Alten Sprachen Grundlagen, die durch anschließende Spezialisierung in anderen Disziplinen auch ökonomisch verwertbar werden. Wir bieten vor allem Möglichkeiten, die Veränderungen und Entwicklungen sowohl in der digitalen und globalen als auch in unserer eigenen kleinen und begrenzten Welt zu reflektieren. Wir können damit das Handwerkszeug dafür liefern, dass Menschen sich für Gesellschaft interessieren, sich in Gesellschaft engagieren, Gesellschaft gestalten wollen und können. Die Relevanz unserer Fächer in der Breite der Bevölkerung hängt also nicht vom erreichten Wortschatzumfang o.ä. ab, sondern ergibt sich aus dem erreichten Level in den o.g. Bildungsdimensionen. Können wir uns hier als Fachcommunity positionieren, sollte uns die Adaption der Lehre nicht unlösbar erscheinen. Doch dies wird nur gelingen, wenn wir einen bundesweiten Konsens unter Lehrenden und Forschenden finden, der auch die gestiegene Diversität in unseren Fächern berücksichtigt und offen ist für weitere Innovationen.

	Lehre	Forschung
Gegenstand	Literatur	
	<ul style="list-style-type: none"> • literarisches Lernen. z. B. Subjektivität, Ästhetik, existenzieller Transfer • Unabschließbarkeit des Sinnbildungsprozesses (Interpretation) • Literatursprache als Register, z. B. spezifische Syntax, Metaphorik • Literaturtheorie, z.B. was ist Literatur oder wie entsteht ein Kanon • Rezeption und Transformation von Literatur 	<ul style="list-style-type: none"> • Edition und Überlieferung • Textklassifikation • Inter- und Intratextualität • spezifische Subthemen, z. B. Metaphorik (Genre, Epoche, Autor) • quantitative und qualitative Literaturwissenschaft • Rezeptionsforschung • Forschung zu Fragmenten und nicht-literarischen Texten
Medium	Historische Sprachen	
	<ul style="list-style-type: none"> • rezeptiver Spracherwerb, ggf. inkl. Alphabetisierung (Griechisch) • Sprache als Modell • Sprachbildung • Entschleunigung durch Schriftlichkeit (Texte), historische Kommunikation • historisches Orientierungswissen (Pragmatik) 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprache als System • Spracherwerb • Sprachwandel • Lexikologie • Sprachmodelle • Sprachvergleich • Registerforschung
Methode	Übersetzen und Edieren	
	<ul style="list-style-type: none"> • Konzept Übersetzen – Übersetzung • (gelenkte) Textproduktion in der Zielsprache • Unabschließbarkeit des Sinnbildungsprozesses • reflektiertes Überarbeiten von Arbeitsfassungen (Metakognition) • Orientierungswissen in Ausgangs- und Zielkultur (Pragmatik) 	<ul style="list-style-type: none"> • Übersetzungstheorie • Editionstheorie • korpuslinguistische Methoden • quantitative und qualitative Analysemethoden von Texten • literaturwissenschaftliches Kommentieren
Überfachliche Aspekte		
	<ul style="list-style-type: none"> • Textkompetenz, z. B. Texte erschließen, strukturieren, zusammenfassen • Aushandeln von Bedeutung(en)/Konzepten • Kritisches Denken, Kommunikation, Kollaboration, Kreativität (4K-Modell) • Metakognition, Lerntransfer und Meta-Lernen 	<ul style="list-style-type: none"> • Lern- und Entwicklungspsychologie • Komparatistik • Linked Open Data • Forschungsdatenmanagement • Forschungsethik • Interdisziplinarität

Tab. 2 Spezifika der alten Sprachen ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Weitere Inhalte (z. B. sozialkulturelles Wissen) oder Methoden (z.B. Vergleichen) werden bewusst ausgeklammert, da sie auch in anderen Disziplinen (Geschichte, Deutsch etc.) zu finden sind.

Anmerkungen:

- 1) Veranschaulicht hier: <https://curriculumre-design.org/>
- 2) https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2021/2021_12_09-Lehren-und-Lernen-Digi.pdf
- 3) <https://www.behindertenrechtskonvention.info/>
- 4) Hierunter werden die vier übergreifenden Kompetenzen Kreativität, kritisches Denken, Kommunikations- und Kollaborationsfähigkeit verstanden, die z. B. im Modell der vier Dimensionen von Bildung (Wissen, Skills, Charakter, Meta-Lernen) als Skills bezeichnet werden. Vgl. Fadel, C.; Bialik, M.; Trilling, B.; Schleicher, A. (2017): Die vier Dimensionen der Bildung, Hamburg, Verlag ZLL21 e.V. Zentralstelle für Lernen und Lehren im 21. Jahrhundert e.V.
- 5) Carretero, S.; Vuorikari, R.; Punie, Y. (2017): DigComp 2.1 - The Digital Competence Framework for Citizens, Luxembourg, Publications Office. <https://digital-skills-jobs.europa.eu/en/inspiration/resources/digital-competence-framework-citizens-digcomp>
- 6) „Als Learning Analytics wird das Erheben, Aggregieren, Analysieren und Auswerten von Daten über Lernende und ihren Lernkontext bzw. die

Interpretation jener Daten bezeichnet, die von Lernenden und Studierenden produziert oder für sie erhoben werden, um Lernfortschritte zu messen, zukünftige Leistungen vorauszuberechnen und potenzielle Problembereiche aufzudecken. [...] in: Stangl, W. (30.8.22): Onlinelexikon für Psychologie und Pädagogik. <https://lexikon.stangl.eu/32369/learning-analytics-2>.

- 7) „Mindset – im Deutschen meist als Mentalität übersetzt – bezeichnet eine vorherrschende Persönlichkeitseigenschaft im Sinne eines Denk- und Verhaltensmusters eines Menschen oder einer sozialen Gruppe, wobei damit Einstellungen, Haltungen und Weltanschauungen mit umfasst werden. [...]“ in: Stangl, W. (30.8.22): Onlinelexikon für Psychologie und Pädagogik. <https://lexikon.stangl.eu/27984/mindset>.
- 8) „Intelligenz, emotionale [...], wird als eine multidimensionale Fähigkeit zum Erkennen von Gefühlen, zum Umgang mit Gefühlen einschließlich ihrer Nutzung und zum angemessenen Ausdruck von Gefühlen verstanden (Emotionen, Gefühl). [...]“ in: Dorsch – Lexikon der Psychologie (30.8.22): <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/resilienz>.

ANDREA BEYER

Bridging the Gap

Der interuniversitäre Arbeitskreis *BridgeClassics*: ein Diskussionsforum für Digital Classics und klassisch-philologische Forschung

Die Digitalisierung eröffnet der Klassischen Philologie neue Perspektiven in Forschung, Lehre und Wissenschaftskommunikation. Andrea Beyer und Konstantin Schulz haben die Vielfalt der Möglichkeiten in einem Überblicksbeitrag (Beyer/Schulz 2020) und mehreren Folgeartikeln in dieser Zeitschrift vorgestellt. Wie sie zeigen, geht es dabei zum einen um Digitalisierung im engeren Sinn, d. h. um die Überführung von analogen Materialien in digitale Formate, etwa in Form von digitalen Texteditionen oder Datenbanken.

Zum anderen ist an eine Digitalisierung im weiteren Sinne gedacht, die es ermöglicht, digital vorhandene Daten miteinander zu vernetzen (*Linked Open Data*). Insbesondere die Tatsache, dass digitale Daten automatisiert und im großen Stil mit zusätzlichen Informationen versehen werden können, birgt Potential für die klassisch-philologische Forschung, da diese Informationen in immer neuer Variation miteinander verknüpft und abgerufen werden können (Berti 2019, Schulz 2021a). So werden komplizierte syntaktische Analysen in